

...

Nachrichten von Iffland's Leben.

...

August Wilhelm Iffland, geboren den 19. April 1759, war der Sohn angesehener und wohlhabender Eltern, die ihn von Jugend auf zum gelehrten Stande bestimmt hatten. Aber sehr frühe und in ungewöhnlicher Stärke äußerten sich im Knaben die Eigenschaften, in denen sein eigentlicher Beruf lag: die lebendigste Einbildungskraft, das rührsamste Gefühl, ein bedeutendes Maß sinnlicher Anschauungs- und Beobachtungsgabe, alle Elemente jener geistigen Beweglichkeit, jener Herrschaft der Seele über das Wort und die Geberde, worauf alle künstlerische Mimik beruht. Iffland selbst hat auf der Höhe seines Ruhms die Geschichte seiner Kindheit und Jugend erzählt, * den Kampf mit sich selbst und den Verhältnissen, den Widerspruch zwischen innerem Beruf und aufgedrungener Pflicht, der durch seine ganze Erziehung hindurchgeht. In dieser Schilderung spricht sich überall, in hundert unzweideutigen Zügen der weiche, gemüthvolle, im höchsten Grade empfindliche Mensch aus, in dem aber eine ganz bestimmte Richtung der Gefühle und Triebe alle Rücksichten überwindet.

Ifflands Seelenleben beginnt mit dem Bilde eines glänzenden Schauspiels. Seine früheste Milderinnerung sind die Festlichkeiten, mit denen Herzog Ferdinand von Braunschweig nach dem Hubertsburger Frieden im J. 1763 in Hannover empfangen wurde. Ein großer beleuchteter Triumphbogen spielte dabei die Hauptrolle.

* Meine theatralische Laufbahn von A. W. Iffland. Leipzig, 1793.

„Mich überfiel,“ so erzählt Iffland selbst, „ein überirbisches Entzücken. Ich erinnere mich, als wäre es eine Geschichte von gestern, der Menschenmenge, der Pferde, der Kutschken, des hohen Triumphbogens, von dem ich glaubte, er reiche bis in den Himmel hinauf, der glänzenden Kirchenfenster und des Freubengeschrei's, das das Volk erhob. Ich halfte auf den Armen meiner Trägerin, ich weinte und schrie laut und unaufhörlich, als mich diese beßhalb weg und wieder in unser flüsteres Haus trug. Ich konnte und wollte nicht einschlafen, ich dachte mir den andern Tag und viele Wochen nachher immer das große, glänzende, bunte Bild aus jener Nacht. Ich haute lange Zeit nachher aus Stühlen und Bänken die Ehrenpforte oft wieder auf.“ — Einen unbeschreiblichen Eindruck machte auf den fünfjährigen Knaben das erste wirkliche Schauspiel, das er sah: es war Molière's eingebildeter Kranke, von der Ackermannschen Truppe aufgeführt. Was ihn besonders reizte, war das Vornehme, ja Ehrwürdige der Erscheinung, und sein Ballet, das dem Stück folgte, ärgerte ihn, weil die Leute nicht sprachen und im herrlichen, glänzenden Raum so ungezogen herumsprangen. Er probirte sofort an jedem Fenstervorhang das Spiel der zauberischen Decke, die ihm solche Wunder bald enthüllt, bald wieder entzogen hatte; er konnte nicht begreifen, warum die Seinigen sein Entzücken nicht theilten, und wurde ernstlich böse, wenn etwa jemand von den Menschen, die jenes Zauberbild dargestellt, geringschätzig sprach. — Die erste Nahrung erhielt der Gang, der so frühe im Knaben keimte, durch Hübners biblische Geschichten. Jedes Kupfer rief ihm jenes unvergessliche Bild im Schauspielhause zurück, und die liebsten und wichtigsten waren ihm diejenigen, welche im Vordergrund einen zurückgeschlagenen Vorhang zeigten. Das erste dunkle Vorgefühl von dramatischer Kunst, „und wohl etwas mehr,“ sagt er selbst, erwachte in ihm, als er Lessings Dramaturgie, die damals herauskam, im Familienkreise vorklesen und darüber streiten hörte. „Es

muß etwas seltenes seyn," sagte er sich, „was Kluge und gute Menschen in solche Bewegung setzen kann.“

Im Jahr 1767 kam die Seifersche Truppe nach Hannover, und jetzt ward dem achtjährigen Knaben zum zweitenmal der Genuß, von dem seine Seele längst berauscht war. Sein Vater schickte ihn in die Vorstellung von Miß Sara Sampson. Er zerfloß in Thränen; wie warm und herzlich wurde das Gute und Edle, wie ehrwürdig die Tugend gegeben! Er sprach zu Hause davon in fremden Zungen, und vor Stunde an war ihm die Bühne eine Schule der Weisheit, der schönen Empfindungen. Die hohe Tragödie, die er zuerst durch Cornelle's Nobozone kennen lernte, erfüllte ihn vollends mit schwärmerischer Ehrfurcht und weckte in ihm auch mit Macht den Nachahmungstrieb. Er ermüdete seine Kameraden durch seine Declamationen, wobei er als Kleopatra wüthete, als Antiochus weinte, und zog sich endlich auf den Hausboden zurück, wo er allein, heroisch ansafftet mit zusammengekräftem Staat, in der Welt seiner Phantasten lebte. Er warf sich dabei gierig auf die Lektüre von Schauspielen und Romanen. Beunruhigt durch eine Leidenschaft, die den Knaben von aller ernstlichen Beschäftigung abzog, hielt ihn jetzt der Vater vom Theater fern; er ließ ihn aber nicht die öffentliche Schule besuchen, sondern zu Haus unterrichten, und der Mangel an Umgang mit Genossen seines Alters trug wohl nicht wenig dazu bei, im jungen Jffland die Richtung zu befestigen, die sein empfängliches Gemüth eingeschlagen. Er wurde zum Prediger bestimmt, und selbst diese Aussicht mußte ihm dazu dienen, seine unüberwindliche Neigung zu befriedigen. Da er keine Schauspiele mehr deklamiren durfte, so drängte er sich zum Vorlesen von Predigten im Familienkreise und trug sie in abgestuftem Tonfall leidenschaftlich vor, zur Freude der Eltern, die nicht wußten, daß er dabei an Romeo oder Antiochus dachte. Der tiefe Eindruck, den J. A. Schlegels Kanzelberedsamkeit auf ihn gemacht, brachte ihn

barauf, Predigten zu lesen, zu verfassen und den Hausgenossen von einer Stuhllehne herab mit Feuer und Kraft, zuletzt mit wüthender Emphase vorzutragen.

Indessen war sein Hauslehrer gestorben und er wurde in die öffentliche Schule geschickt. Die Geschichte hatte ihn bisher so lebhaft angezogen als das Schauspiel, wobei er sich freilich unter den Helben und Helbinnen der Historie immer Edhof und die Hensel vorstellte. Er durfte sich sagen, daß er in Kenntniß der Geschichte und in Verständniß ihrer Charaktere die meisten seiner Schüler, an ästhetischem Gefühl selbst den Lehrer übertraf, aber desto mangelhafter waren seine eigentlichen Schulkenntnisse. So süßte er sich, bei hoher Meinung von sich selbst, andererseits gedemüthigt durch den Spott der Kameraden und die Nichtachtung des Lehrers. Der Trieb, der ihn beherrschte, machte sich auch unter diesen Umständen Luft. Er suchte das Ansehen in der Schule, das er durch seine Kenntnisse und seinen Platz nicht erwerben konnte, durch Wit und Laune zu gewinnen; er führte mit den muntersten Jungen seines Alters allerlei tolle und verwegene Streiche aus, wobei ihm sein Lieblingsheld, Smollets Peregrine Pickle, als Vorbild vorschwebte, und erregte bei den Seinigen ernstliche Besorgnisse für seine Zukunft.

Nach langer Pause wurde zu Hannover das Theater wieder eröffnet. Da war es die Vorstellung von Weiße's Richard III., was die unterdrückte Flamme wieder mächtig in ihm ansachte. Er beschäftigte sich ernstlich mit sich und seiner Zukunft; er fragte sich: „warum heuchelst du der märkischen Grammatik, da du alles für Richard empfindest? wenn du einst Richard seyn kannst, warum sollst du es nicht seyn wollen?“ Und an diesem Abend entschied sich eigentlich seine Laufbahn. Er war jetzt endlich überzeugt, daß er für seinen Beruf arbeitete, wenn er sich entschieden vom Latein und was damit zusammenhängt, ab und alle seine Seelenkräfte der

Schauspiellust zuwannte. Nichtsdestoweniger sollte sein innerer Kampf noch lange währen. Schmerzlich rang er mit der Gegenwart und der Zukunft, mit seinen Wünschen und dem Verlangen seiner Eltern, mit der mächtigen Stimme in ihm und mit dem Vorurtheil der Welt, das ihn, abgesehen von der Rücksicht auf die Seinigen, zwang, seinen bald fest gefaßten, bald wieder wankenden Entschluß in sich zu verschließen. Zuweilen raffte er sich gewaltsam zusammen und wandte sich eifrig den vernachlässigten Studien zu; aber immer siegte wieder die stärkere Natur, und je länger desto weniger that er für die Bestimmung, die man für ihn gewählt hatte. So trat der Knabe, der erst im Herzen Schauspieler war, seiner Familie und seinen Freunden gegenüber in dasselbe Verhältniß, in dem der Schauspieler zur Welt überhaupt steht: man bekam eine geringe Meinung von seinem geistigen und sittlichen Werth. Dieß überzeugte ihn vollends, daß er um jeden Preis das, wozu ihn nach seinem Gefühl die Natur bestimmt, werden oder zu Grunde gehen müsse, und diese harte Probe, welche sein jugendliches Selbstgefühl zu bestehen hatte, trug wohl auch sehr viel dazu bei, in ihm die hohen Begriffe von der Bedeutung und Würde des Schauspielers zu entwickeln, an denen er sein Lebenlang festgehalten hat.

Sein Vater entschloß sich jetzt zu einem Schritte, von dem Ifland selbst sagt, daß seine Verwandten einige Jahre früher alles damit erreicht hätten, wozu es jetzt zu spät war: er übergab ihn einem tüchtigen Geistlichen einige Meilen von Hannover. Dem Unterrichts dieses Mannes, der unter anderem die besten Dichter mit ihm las, hatte er sehr viel zu danken. Vom Theater hörte er in dieser Einsamkeit kein Wort; dennoch kam hier sein Entschluß, die Bühne zu betreten, vollends zur Reife. Im sechzehnten Jahre (1775) ins elterliche Haus und auf die Schule zurückgekehrt, sollte er sich nun ernstlich auf das Studium der Theologie vorbereiten; er nahm auch mehrmals den Anlauf dazu, aber der Gedanke, daß

es ihm doch niemals damit Ernst werden könne, warf ihn immer wieder zurück. Es blinnte ihm nabel, seinen Vater die Ausgaben für die akademischen Jahre machen zu lassen, und dann erst einen so ganz entgegengesetzten Weg einzuschlagen, und so beschloß er endlich 1777 ungefäumt seine Kunstwanderung und seine Lehrjahre anzutreten. Schon hatte er den Tag bestimmt, als ihn eine Krankheit seines Vaters zum Aufschub zwang: es wäre ihm unumgänglich gewesen, unter solchen Umständen etwas zu thun, was den Wünschen und Gefühlen des Vaters so ganz entgegen seyn mußte. Nach der Genesung desselben war er in seinem Entschluß bereits wieder wankend geworden, als Goethe's Werther, den er mit seinem Freunde Moritz, dem Verfasser des Anton Kiefer, las, vollends die Flamme in den Feuerstoff seiner Seele warf. Jetzt war er nicht mehr Meister seines Willens; er fühlte lebendig, daß etwas Gutes in ihm sey, und daß „es kein Mal auf die Stirne brücke, aus der Bahn zu springen, in der Hunderte gähmend dahinschlendern.“ Er besuchte jetzt anhaltend das Theater, führte dadurch die Sittenordnung, riß so die längst gesunkene gute Meinung der Seinigen vollends nieder, und es mußte über kurz oder lang zu einem Ausbruch kommen. Am 21. Febr. 1777 wurde er aus der Vorstellung des „Ehescheuen“ von Gotter abgerufen; er ahnete, daß die Entschreibung da war. Zu Hause warteten seiner heftige Vortürcke und die Ankündigung einer strengen Disciplin. Damit war das Loos geworfen. Des andern Tags bat er um Erlaubniß, eine Reise über Land machen zu dürfen, nahm nichts mit als ein Bildniß seines Vaters, und ging halb bewußtlos aus dem väterlichen Hause in die weite Welt.

Er begab sich zuerst nach Frankfurt, fand aber weder dort noch in Hanau und Cassel eine Anstellung, und so wandte er sich nach Gotha, wohin ihn Eckhof und der Glaube an ihn zog. Er wurde auch von diesem großen Schauspieler gültig aufgenommen

und betrat am 15. März 1777, als Jude in Engels Nachspiel, „der Diamant,“ zum erstenmal die Bühne. Er gab halb außerordentliche Beweise von der großen Kunstfertigkeit in der Mimik, die es vorzüglich war, was ihn zu einem der größten Schauspieler gemacht hat, und sein ganzes Naturell brachte es mit sich, daß er gleich in so großer Jugend in das Fach der sogenannten Charakterrollen eintrat. Auffallend schnell bildete er unter Hofes Leitung sein Talent aus, wozu der Wettkämpfer mit den bedeutenden Schauspielern Beck und Veil, die seine Begeisterung für die Kunst theilten, nicht wenig beitrug. Sehr viel hatte er auch dem Dichter Gotter zu danken, was er in seiner Selbstbiographie aufs lebhafteste anerkennt. Mit lebendigen Farben schildert er sein inniges Verhältniß zu Beck und Veil, ihre leidenschaftlichen Verhandlungen über die Kunst, ihre Uebungen und Redereien, ihre Streifereien durch das Land. Es war die glücklichste Zeit seines Lebens. Sie dauerte nicht lange. Im Jahre 1778 war Hof gestorben, die Gothaer Bühne verfiel und 1779 entließ der Herzog auf einmal das ganze Personal. Jetzt war Sfflands einziger Wunsch, sich Schwabern in Hamburg anzuschließen, der ihn in Hannover so oft entzückt hatte, und er schlug daher anfangs das Engagement in Mannheim an, das Dalberg ihm und seinen Freunden angeboten. Als es aber zum Entschlusse kam, vermochte er es nicht, sich von Beck und Veil zu trennen, und folgte ihnen nach Mannheim, wo in einer langen Reihe von Jahren so viele Triumphe und so viele Leiden seiner warteten. Zuvor aber, zum erstenmal seit seiner Flucht, eilte er nach Hannover und erhielt den Segen seines Vaters für seine so glücklich eröffnete Laufbahn.

Carl Theodor von der Pfalz, der Beschützer deutscher Literatur, hatte sein französisches Theater aufgehoben und ein deutsches Schauspiel errichtet. Heribert von Dalberg war der Intendant desselben. Mannheim war, trotz dem, daß sich der Hof nach München ge-

Sffland, theatral. Werke. X. 26

wendet hatte, noch immer glänzend und galt für eine der gebildetsten Städte in Deutschland; aber die Bildung hatte in Folge der Lage, der langen Abwesenheit einer französischen Bühne und des Aufenthalts vieler Franzosen einen etwas französischen Anstrich, und so fürchteten Iffland und seine Freunde, man möchte in ihnen das verkennen, worin sie ihre Stärke fühlten, und von ihnen mehr Grazie als Wahrheit verlangen. Aber sie sahen sich aufs angenehmste getäuscht; Ifflands Feuer für die Kunst stieg mit jedem Tage, und er gefiel sich bald sehr in den neuen Verhältnissen. In dessen folgten immer mehr Familien dem Hof nach München, und zu Anfang des Jahrs 1781 war Mannheim auffallend leer geworden. Ein kleinlicher Geist kam über die sonst so glanzvolle Stadt, und diese Stimmung wurde bald auch im Theater sehr fühlbar, das sich ohne Ermunterung, handwerkemäßig fortzuschleppte. Entmuthigt wollte Iffland Mannheim verlassen, da las er mit seinen Freunden Engelhofs Leben von Wesenrieder, und diese Schrift wurde für sie und namentlich für Iffland von sehr bedeutendem Einfluß. Sie fühlten sich dadurch frisch für die Kunst begeistert und gaben sich das Wort, sich durch die augenblickliche Kälte des Publikums nicht irre machen zu lassen. Es gelang, das Theater hob sich, und von da begann die beste Zeit der Mannheimer Bühne, und zugleich damit Ifflands schönste Blüthe, die völlige Ausübung seines Talents und die Verbreitung seines Rufs durch Gastspiele.

In diese Periode fällt auch der Beginn von Ifflands schriftstellerischer Thätigkeit und die Entstehung mancher seiner besten Schauspiele. Seine ersten literarischen Versuche waren einige Aufsätze über Schauspielkunst in den rheinischen Beiträgen. Er fühlte sich selbst sehr schlecht dadurch befriedigt; aber gerade der Sturm, den dieß in ihm hervorrief, gab den leidenschaftlichen Gesülsten, dem Drang zur Mittheilung, der ihn um diese Zeit ergriffen, die Richtung, in der er der Bühne noch anders nützlich werden sollte

als durch sein Talent der Darstellung. Er entwarf den Plan zu einem Schauspiel: „Albert von Thurneisen,“ sein erstes Stück, kam auf die Bühne. Es wurde gut aufgenommen, und Iffland beschloß, nach und nach verschiedene bürgerliche Verhältnisse dramatisch zu behandeln, denn im bürgerlichen Schauspiel hatte er gleich anfangs mit richtigem Selbstgefühl die Sphäre gefunden, in der er nach der ganzen Verfassung seines Geistes allein in der Literatur Ehrenwerthes und der Bühne Ersprießliches leisten konnte.

Das Jahr 1782 brachte der deutschen Literatur eine ihrer wichtigsten Erscheinungen und dem vierundzwanzigjährigen Iffland eine Rolle, die sehr viel zur Gründung seines Ruhms beigetragen hat. Schillers Räuber wurden auf der Mannheimer Bühne in Anwesenheit des Dichters mit allem Aufwand von Fleiß und Pracht zum erstenmal gegeben. Iffland machte als Franz Moor den tiefsten Eindruck; Schiller selbst sagt in einem Briefe aus jener Zeit: „Ich gestehe, daß die Rolle Franz Moor's, die ich für die schwerste erkenne, als solche über meine Erwartung, welche nicht gering war, in den wichtigsten Punkten vortrefflich gelang.“ Franz Moor wurde für Iffland eine der Lieblingsrollen, in denen er auf seinen Gastreisen das Publikum durch die unbeschränkte Herrschaft über sich selbst und die erstaunliche Sicherheit seines Spiels hinriß; diese Rolle war aber auch eine derjenigen, an welche später eine strengere Kritik den Vorwurf knüpfte, daß er oft Aufgaben übernommen, die das Maß seiner innern Mittel überstiegen. Ueber dieses, für die deutsche Bühne und für ihn selbst wichtige Ereigniß geht er in seiner Selbstbiographie sehr schnell weg; er sagt nur: „Franz Moor war für mich ein eigenes Fach, in dem es mir, glaub' ich, gelungen ist, Neuheit und Kraft zu entwickeln.“

Nach einigen mißlungenen Versuchen erschien 1784 das Schauspiel „Verbrechen aus Ehrsucht,“ zu dem der damals in Mannheim verweilende Schiller den Titel gewählt hatte. Es war Ifflands

erstes Stück, das zu Mannheim und bald auch anderswo großen Eindruck machte. Streicher, Schillers Begleiter auf dessen Flucht, erzählt: * „Der außerordentliche Beifall, den dieses Stück erhielt, machte die Freunde Schillers nicht wenig besorgt, daß dadurch seine Louise Millerin in den Schatten gestellt werde; denn niemand erinnerte sich, daß ein bürgerliches Schauspiel jemals so vielen Eindruck hervorgebracht hätte.“ — Iffland selbst sagt bei dieser Gelegenheit: „Mehr als tausend Menschen nach und nach zu Einem Zweck gesammelt, in Thränen des Wohlwollens für eine gute Sache, allmählig in unwillkürlichen Ausrufungen, endlich schwärmerisch in dem lauten Ausruf, der es bekräftigt, daß jedes schöne Gefühl in ihnen erregt sey, zu erblicken — das ist ein herzerhebendes Gefühl.“ Und bei jener Vorstellung legte er vor sich selbst das Gelübde ab, „die Möglichkeit auf eine Volksversammlung zu wirken, niemals anders als in der Stimmung für das Gute zu gebrauchen,“ und er bezeugt sich selbst, daß er seines Wissens dieses Gelübde nicht gebrochen. Im selben Jahr erschienen „die Münder,“ 1785 „die Jäger,“ das berühmteste und vielleicht wirkfamste der Ifflandschen Schauspiele. — Um diese Zeit führte ihn eine Kunstreise nach Lübeck und Hamburg; er gab unter des von ihm so hoch verehrten Schröbers Augen mehrere Gastrollen mit dem entschiedensten Beifall, er erhielt sogar vortheilhafte Anerbietungen, aber noch hing sein Herz fest an der Stadt, die seinen Ruhm gegründet und wo er noch immer in Verhältnissen lebte, die dem echten Künstler mehr sind als äußerer Glanz. Er eilte um so mehr nach Mannheim zurück, als dort ein Ereigniß bevorstand, das zum voraus die Bevölkerung in die freudigste Aufregung versetzte. Er ahnete nicht, daß dasselbe zugleich ihm Bortheil und Ehre bringen und ihn für eine Reihe von Jahren fest an Mannheim fesseln sollte.

* Schillers Flucht von Stuttgart. 1836, p. 174.

Der Pfalzgraf Maximilian von Zweibrücken (später König Max Joseph von Bayern) hatte sich mit der Prinzessin Auguste von Darmstadt vermählt, was wegen der Erbfolge im pfälzischen Hause von großer Bedeutung war. Die Neuvermählten wurden in Mannheim vom schwärmerischen Jubel einer lokalen Bevölkerung empfangen. Sie sollten der ersten Aufführung von Paisiello's Barbier von Sevilla beiwohnen; da beschloß der empfindliche Iffland, hingerissen von der allgemeinen Stimmung, derselben auf der Bühne Worte zu geben. Er schrieb in vier und zwanzig Stunden das Vorspiel: „Liebe um Liebe.“ Dasselbe machte auf die beweglichen Pfälzer einen unbeschreiblichen Eindruck. „Ohne mich anzukleiden, rannte ich vom Theater nach Hause und theilte mit meinen Freunden und Hausgenossen die überschwenglichen Gefühle dieses Tags. Mein Haus ward ein öffentlicher Platz; Menschen von allen Ständen, viele, die ich vorher nicht gesehen und nachher nicht wieder gesehen habe, drückten mir die Hand, weinten an meiner Brust Freundentränen. Die Nacht kam kein Schlaf in meine Augen; der seligste Friede wohnte in meinem Herzen. Noch viele Tage dachte ich nichts als jenes Fest, und jetzt, da ich dieses schreibe, ist die Empfindung mir so gegenwärtig, als wäre diese Feier vor kurzem erst vorgegangen.“ — Ist es ein Wunder, wenn Iffland später zu Berlin, einem kalten, kritischen Publikum gegenüber, mit Wehmuth der Zeiten gedachte, wo er in solchen Auftritten des höchsten Künstlerglücks genoß! — Aber auch von der kurfürstlichen Familie war das, was Iffland zum schönen Feste beigetragen, sehr gut aufgenommen worden. Die alte Kurfürstin ließ ihn rufen, sprach sich aufs herzlichste gegen ihn aus, übergab ihm ein ansehnliches Geschenk (100 Louisd'or und eine goldene Dose) und bat ihn dringend, Mannheim, wenigstens so lange sie lebe, nicht zu verlassen. Iffland gab ihr sein Wort mit überströmendem Herzen, nicht ahnend, daß nur zu bald die Zeit

kommen sollte, wo er oft genug gerne im vollen Besitz seiner Freiheit gewesen wäre.

Im Frühjahr 1786 führte Iffland mit seinen Freunden das angenehmste Leben auf dem Jagdhaus zu Käfferthal bei Mannheim. In manchen Mitgliedern der Bülhne regte sich indessen die Lust, Mannheim zu verlassen; seine Anhänglichkeit an den Ort machte Iffland berebt, und es gelang ihm, das Ganze, das Leben und Nahrung hatte, zusammenzuhalten. Man beschloß aber, bei Dalberg auf Pensionen hinzuarbeiten, die damals erst Sitte zu werden anfingen. Das deutsche Schauspiel hatte seine schönste Blüthe erreicht ohne lebenslängliche Anstellungen, ohne Pensionen. Wenn sich jetzt das Bedürfnis derselben nach und nach einstellte, so sahen Iffland und seine Zeitgenossen darin nur ein Mittel, durch die größere Sicherheit und Würde des Schauspielers die Bülhne noch mehr zu heben; mitten in der Bewegung stehend, konnten sie nicht wissen, daß diese Stimmung des Schauspielersstandes zu den ersten Symptomen des Verfalls der Kunst gehörte. Blickt man auf den jetzigen Zustand der Bülhne, so liest man fast mit Behemuth die Schilderung, die Iffland von seinem und seiner Freunde ernstlichem, gewissenhaftem Streben entwirft: wie sie durch gegenseitige strenge Kritik einander förderien, wie sie ohne Geräusch das Gute suchten und oft das Vortreffliche erreichten. Die Mannheimer Bülhne hatte aber die bedeutende Höhe, die sie zwischen den Jahren 1786 und 1793 behauptete, vorzüglich Ifflands Talent und unermüdblichem Eifer zu danken.

In den Sommer 1786 fällt das Schauspiel: „Bewußtseyn“; 1788 wurde „Neue verlobt“ zum erstenmal gegeben; im selben Jahr kamen die ersten Kockebüschchen Stücke auf die Bülhne. In dieser Zeit spielte Iffland mit dem größten Beifall auf den Theatern zu Frankfurt und Carlsruhe. Die Vorstellungen vieler auswärtigen Freunde, daß er durch sein Aussharren in Mannheim nicht nur

bedeutende Vortheile verscherze, sondern sich auch als Künstler schäde, vermochten ihn nicht einem Kreise zu entreißen, in dem er, einem verständigen, dankbaren Publikum gegenüber, sich noch immer in der lohnendsten Wirksamkeit fühlte. Ein Antrag zu einem Engagement in Wien war auch nicht der Art, daß er ihn in Versuchung führen konnte. Desto ehrenvoller und glänzender war der Ruf, den er 1790 nach Berlin erhielt, wo er die Leitung des Nationaltheaters übernehmen sollte; aber die Sache zerstückte sich. Ueberdies fühlte er sich durch Dalbergs Freundlichkeit und das der Kurfürstin gegebene Versprechen zurückgehalten, obgleich ihn Dalbergs beständige Zweifel an der Aufrichtigkeit seines Entschlusses verdrossen. Die wiederholten Versuche, Iffland von Mannheim wegzuziehen, hatten zur Folge, daß ihm nebst Beck und Veil, die er an sein Schicksal gekettet, die erbetene Pension bewilligt wurde, und da die Bahn einmal gebrochen war, erhielten nun auch andere Bühnemitglieder dergleichen Decrete. Iffland unterzeichnete seine Verbindlichkeit auf Lebenslang am 4. November 1790, und Dalberg machte es ihm durch einen Vorschuß möglich, den Garten am Rhein zu erwerben, der sein einziger Genuß war in der trübten Zeit, die nun für Deutschland und für ihn selbst hereinbrach.

Für die Krönung Leopolds II. zu Frankfurt schrieb Iffland das Gelegenheitsstück: „Friedrich von Oesterreich.“ Er trat selbst darin vor dem Kaiser auf, dem er auch vorgestellt wurde. Auch sein freundliches Schauspiel „Herbsttag“ wurde damals zu Frankfurt gegeben. — Indessen hatte der Ausbruch der Revolution alle Gemüther aufgeregt. Die ersten Folgen derselben waren für Iffland und die Bühne nicht unerfreulich. Die vielen Ausgewanderten, die sich nach Mannheim drängten, besuchten fleißig das Schauspiel. Der leidhafte Charakter der Franzosen steigerte die Wärme des Publikums, befeuerte die Schauspieler und gab vielen Vorstellungen eine Lebendigkeit, die sie ohne solche Anregung schwerlich erreicht

hätten. Aber bald, als sich der Charakter der Revolution verschlimmerte, mußte auch das Theater unter der veränderten Stimmung der Gemüther und dem ausgebrochenen Meinungskrieg leiden. Im Schauspiel führten jetzt Parteien das Wort, die bald durch künstliche Kälte, bald durch gleich gezwungenen Beifall ihre Ueberzeugung geltend zu machen suchten. Namentlich erregten die Emigranten einen gewaltigen Sturm im Theater, als nach Ludwigs XVI. mißlungenem Versuch zur Flucht die Oper Richard Löwenherz gegeben wurde. Nach Beendigung der Vorstellung wurden die Schauspieler von ihnen ungestüm herausgerufen. Niemand nahm das Wort, Iffland fühlte, daß etwas gesagt werden mußte, und sprach auf französisch: „Möge der König einen Blondel finden, der sein Leben rettet!“ Diese wenigen Worte reichten hin, um Iffland, der im Drang des Augenblicks, und gerührt von der schmerzlichen Aufregung der Franzosen, einem natürlichen Gefühl den Lauf gelassen, in die Parteikämpfe der Zeit zu verwickeln und es ihn daneben zum erstenmal recht bitter empfinden zu lassen, welche schlimmen Leidenschaften in dem Staube herrschen, dem er mit so voller Seele angehörte. Ein Kamerad, einer seiner besten Freunde, nahm es sehr übel, daß die Franzosen seit jenem Vorfall Iffland bei den Vorstellungen auszeichneten; es entluden daraus Zerwürfnisse, Reibungen und Verbrießlichkeiten aller Art. Iffland machte das Uebel noch ärger, indem er, wahrscheinlich erbittert durch diese Störungen seines ruhigen Kunstlebens, den Auftrag Kaiser Leopolds, ein Schauspiel gegen Staatsumwälzungen zu schreiben, nicht von sich wies. Er führte zwar die Sache nicht in der vorgeschlagenen grellen Weise aus, aber er irrte sich sehr, wenn er mit seinem Schauspiel „die Kolarben“ bei der bestehenden Spaltung etwas Gutes stiften zu können glaubte, und als er das Stück Gustav III. von Schweden zueignete, zog er sich den Ruf eines entschiedenen Aristokraten zu. Er selbst sagt darüber: „Sowohl

meine frühern als meine später geschriebenen Schauspiele können mich, glaube ich, von dem Verdacht freisprechen, als sey ich zu zahm, für die gute Sache der Menschheit Wahrheit zu sagen. Ich habe mich bemüht, diese nach meinen Kräften zu verbreiten, und nie habe ich dabei irgend einer Klasse geknechtet, sie gelte für die erste, oder für die dritte. Aber eine Staatsverfassung zu untergraben, dahin habe ich nie arbeiten wollen.“ — Trotz diesen Verdrüßlichkeiten brachte er in dieser unruhigen Zeit „Elise von Balberg und die „Hagestolzen“ auf die Bühne.

Aber Mannheim und seine Bühne gingen noch weit größern Schwierigkeiten entgegen, und gerade jetzt entsagte Iffland vollends derselben so sehr getrübteten Unbefangtheit seines Lebens und Wirkens, indem er im J. 1792, kurz bevor die Gegend von Mannheim und die Stadt selbst der Kriegsschauplatz wurden, die Regie des kurfürstlichen Theaters übernahm. Er ordnete die Verwaltung und Gesetzgebung der Bühne nach den humansten und liberalsten Grundsätzen; so viele Stimmen, die seitdem in der Literatur laut geworden, wissen meist nur rühmliches von seiner Bühnenleitung zu sagen. Trotz dem sah er sich bald in vielfachen Widerspruch mit Dalberg verwickelt und gedachte unter der Last des verdrüßlichsten Geschäfts mit Sehnsucht der Zeit, da die Sorge für seine Ausbildung sein einziges Anliegen gewesen. Er blieb aber den übernommenen Verpflichtungen mit der achtungswürdigsten Ausdauer treu, und es gehörte seine glühende Liebe zu seinem Beruf dazu, um im Kampf mit Unbill und Mißverständnis für eine Kunstausfalt das zu thun, was er während der Schrecken zweier Belagerungen für die Mannheimer Bühne gewagt und gelitten.

Das Theater blühte während der ersten Zeit des Kriegs; der Hin- und Herzug der deutschen Truppen führte ein zahlreiches und immer wechselndes Publikum vor Ifflands Bretter, und man spielte vortrefflich unter dem Wiederhall des Kanonendonners vor und aus

Mainz und von den Weissenburger Linien. Endlich zogen sich die deutschen Heere zurück, Mannheim erhielt kaiserliche Besatzung und wurde in Vertheidigungsstand gesetzt. Da sah sich Iffland die Treue, mit der er bisher an Mannheim festgehalten, traurig vergolten, als ihm Dalberg eines Tags ankündigte, das Theater sey auf Befehl des Ministeriums in München sistirt, und alle Mitglieder können sich nach neuen Engagements umsehen. Iffland berief sich auf seinen und seiner Kameraden Contract, er machte die dringendsten Vorstellungen, er erbot sich zu allem, um nur das Theater zu retten; es war ihm aber nicht möglich, von den bedrängten Behörden eine Resolution zu erhalten. Da die Stadt bald beschossen werden konnte, wurde das ganze Theater demontirt, aber nach sechs Wochen, da es vorläufig ruhiger geworden war, wieder eröffnet. Iffland brachte in dieser Periode das Lustspiel: „Reise nach der Stadt,“ auf die Bühne und wurde vom Tode seines Jugendgenossen Beil tief erschüttert. — Ifflands Lage wurde immer schwieriger, das Schicksal des Theaters immer zweifelhafter, da jetzt der schweren Zeitläufe wegen auch die Zahlungen an das Personal ausfielen. Er klagt, daß sein Spiel um diese Zeit ein wüßriges Stückwerk geworden sey. Und konnte es anders seyn unter Umständen, wo auf ihm noch so viel mehr lastete als auf den Mitwirkenden, in einer Zeit wo jede rasche Bewegung in den Vögen eine üble Zeitung von den Armeen und eine neue Gefahr für die ihm anvertraute Anstalt verkündete?

Da die Gefahr einer Beschließung der Stadt immer näher rückte, so traf Iffland mit Umsicht und raslosem Eifer Anstalten zum Schutz des Schauspielhauses. Endlich ward die Stadt von den Franzosen zur Uebergabe aufgefordert; die Kapitulation kam nicht zu Stande, und während der Vorstellung der „Eifersüchtigen“ und der „beiden Billets“ erfuhr Iffland, daß das Bombardement noch am Abend beginnen sollte; und es begann wirklich. Während

des Feuers ließ Iffland aus dem schon halb geräumten Theater alles vollends in die Keller schaffen. Das Kloster, wo man die Garderobe untergebracht, wurde für die Verwundeten in Anspruch genommen; ein neues Lokal mußte gesucht werden, während die Bomben in die Stadt flogen. Ifflands Noth und Aufopferung waren grenzenlos, und in diesem Drange wurde er noch von den Schauspielern mit Bitten um Anweisungen von Gage, mit Klagen und Fragen besüßrt. Die Rheinschanze wurde übergeben, und fünf Tage nachher war wieder die erste Vorstellung im nur unbedeutend beschädigten Schauspielhause.

Kurz zuvor waren ihm wieder dringende Aufträge aus Berlin zugekommen. Er benutzte dieß, um Dalberg zu einer Entscheidung hinsichtlich der Zukunft des Theaters und seiner eigenen zu brängen. Auf die beruhigenden Versicherungen desselben beschloß er in Mannheim auszuharren, wie es nun auch kommen sollte, brach die Unterhandlungen mit Berlin ab, und wurde, wie er selbst sagt, der Apostel, der mit Leben und Feuer das ganze Personal zur Geduld, zum Dableiben, zur Hoffnung ermunterte. Er war auch so glücklich, von der Regierung die Erklärung eigentlich zu erzwingen, daß selbst im Bombardementsfalle die Contracte gehalten werden sollten. Man schmeichelte sich mit dem nahen Frieden, mit Neutralität, mit allem, was die frühere Ruhe wieder bringen konnte. Der Muth lehrte Iffland und den Seinigen zurück, und er glaubte nun so gewiß, auf sein Lebenlang an Mannheim gefesselt zu seyn, daß er sich in dieser Zeit um die Hand der Frau bewarb, mit der er sich noch in Mannheim verbinden sollte. Das Schauspiel „Dienstpflicht“ fällt in diese kurze Periode verhältnißmäßiger Ruhe.

Im Sommer 1795 war Mannheim, in Folge des Rheinübergangs der Franzosen bei Düsseldorf, auf einmal wieder bedroht. Alles stilltete, das Theater wurde geschlossen; da war es wieder

Iffland, der der gänzlichen Auflösung desselben mit Erfolg entgegenarbeitete. Er wirkte es aus, daß jedes Bühnenmitglied eine zweimonatliche Gage erhielt gegen die Verbindlichkeit, nach der Gefahr wieder einzutreten. Alles zerfiel nun, und Iffland selbst zog sich, nachdem er das Bühnenmaterial in Sicherheit gebracht, nach Heidelberg zurück. Nach drei Tagen war Mannheim den Franzosen übergeben, allein unmittelbar darauf wurde es von den Kaiserlichen eingeschlossen und bombardirt. Man denke sich die Empfindungen Ifflands, des erregbaren, gefühlvollen Künstlers, als er sein geliebtes Mannheim dem schrecklichsten Schicksal verfallen sah! „Welche Tage“ — erzählt er selbst — „habe ich in Heidelberg verlebt, wenn einer diese abgebrannte Straße, ein anderer jene nannte, und daß man in den Tranchéen das Gewimmer aus Mannheim hören könnte! Welche Abende, wenn in finsterner Mitternacht die Berge zu Heidelberg in flammendem Glanze standen, der von dem Ruin Mannheims hieher leuchtete! Mit jammerndem Herzen bin ich bei Tag und Nacht Berg auf und ab gestiegen, in Sturm und Regen habe ich das Jammerbild gesehen, und hüte mich mein Schicksal, daß ich nie wieder von der Marter, von der Seelenbangigkeit gequält werde, die damals mich ergriffen hat! In der ersten Zeit der Belagerung habe ich wohl manchmal am Klingenthor zu Heidelberg nach dem langen Dache des Kombienhauses von Mannheim hingesehen und mich gefreut, daß es noch stand. Aber zuletzt ward es mir gleichgültig, gleichgültig meine und und unser aller Existenz. Das allgemeine Elend der Stadt, meine Freunde — dieß allein nahm meine Seele ein.“

Als endlich Mannheim von den Franzosen übergeben war, eilte Iffland neben dem vorrückenden kaiserlichen Heere über Sumpf und Gräben vor die Thore Mannheims. Noch sind sie geschlossen, nach Wurmsers Befehl soll diesen Tag kein Einlaß hinein. Da verschafft sich Iffland Einlaß, indem er sich unbewußt des Haupt-

hebels seiner wundervollen Mimik bedient: er wirft einem einreitenden kaiserlichen Offizier aus seinem sprechenden Auge einen Blick zu, dem der Mann nicht widersteht; er gibt den Künstler für seinen Kammerdiener aus und zieht ihn mit sich hinein. — Mannheim hatte unbeschreiblich viel, das Schauspielhaus wenig gelitten. Der enthusiastische Pfand glaubte es gerne, wenn ihn kaiserliche Bombardiere versicherten, sie haben als leidenschaftliche Theaterfreunde das Haus absichtlich geschont. Dalberg hatte im Keller unter dem Theater merklich abgenommen und erklärte Pfand sogleich, er gebe das Theater verloren. Die meisten Dekorationen waren verbrannt, aber Pfand wußte Rath; Dalberg rief, was er ihm schon so oft geschrieben: „Sie hoffen immer!“ und der rastlose Künstler hat Recht, wenn er sich mit Selbstgefühl auf dieses Zeugniß beruft.

Nach wenigen Tagen ward Dalberg nach München abgerufen; er übergab Pfand das Theater ohne Vollmacht und Instruktion und ließ den Regisseur in der beunruhigendsten Lage zurück, im schwierigsten Verhältnisse zur ganzen Anstalt und zur kaiserlichen Garnison, welche die alsbaldige Wiedereröffnung des Schauspiels verlangte. Die meisten Schauspieler waren krank, manche noch abwesend; dennoch ward am sechsten Tage nach der Uebergabe wieder die erste Vorstellung gegeben. Die kaiserliche Armee erwartete ein schmeichelhaftes Gelegenheitsstück, aber Pfand hätte geglaubt durch eine solche Huldigung dem Jammer der Bürger Hohn zu sprechen. — Das äußerst mißliche Unternehmen der Erhaltung der Bühne lag nunmehr ganz auf Pfands Schultern; die Hofkammer war jetzt gar nicht, wie sonst wohl, eifersüchtig auf ihre Befugnisse und überließ ihm die Unterhandlungen wegen des Abonnements der Offiziere, die Zänkereien wegen der Einquartierung im Schauspielhaus und hundert andere Verdrießlichkeiten. Er wollte nicht umsonst so viel für die Anstalt gethan haben, der er nun einmal seine Zukunft anvertraut, und entschloß sich zum angestrengtesten Kampf;

er erhielt auch wirklich das Schauspiel ununterbrochen im Gange, und trug dadurch viel bei, die Bürger aufzurichten und die Besetzung bei guter Laune zu erhalten. Wer glaubt es ihm nicht, wenn er versichert: „Ich erinnere mich nicht, je in meinem Leben wieder so angespannt und verbraucht worden zu seyn.“

Dalberg kam zurück; Zffland durfte Anerkennung seines redlichen Bemühens hoffen; aber wie bitter sah er sich getäuscht als er nur Kälte und den strengsten Tadel seiner Anordnungen fand! Tief gekränkt, nahm er im Frühjahr 1796 Urlaub und ging nach Weimar. Durch die Begeisterung, mit der dort seine Darstellungen aufgenommen wurden, fühlte er sich wieder aufgerichtet, alle seine Kräfte neu belebt, und wenn er aus der glücklichen, fruchtbaren Ruhe, deren er hier genoß, auf die vergeblichen Kämpfe blickte, in denen er sich drei Jahre lang abgearbeitet, so mußte wohl der Gedanke in ihm erwachen, daß es ihm möglich seyn könnte, Mannheim zu verlassen. Dalbergs kalte, abschreckende Antworten auf seine Briefe mußten nicht wenig dazu beitragen, ihn einem Ort zu entfremden, wo er seit fast sechzehn Jahren mit so viel Liebe ausgeharrt. Bei seiner Rückkehr war Dalberg verbindlich, aber mit der alten Herzlichkeit hatte es auf immer ein Ende. Die alte Kurfürstin Elisabeth Auguste, der Zffland einst das Wort gegeben, daß er während ihres Lebens Mannheim treu bleiben wolle, war schon 1794 gestorben; also auch diese Rücksicht war längst weggefallen, und da er auf alle seine dringenden Vorschläge zu Sicherung des Theaterpersonals und Zusammenhaltung des Ganzen nur ausweichende Antworten erhielt und Mannheim von neuem bedroht wurde, reifte der Gedanke in ihm, sich loszureißen; den Ausschlag gab vollends der Umstand, daß er sich im Mai 1796 verheirathet und so Pflichten übernommen hatte, die ihm nicht mehr so viel persönliche Aufopferung gestatteten, wie in den eben durchlebten Kriegsjahren.

Der Waffenstillstand wurde aufgehoben, die Franzosen gingen bei Kehl über den Rhein, alles flüchtete; auch Iffland hatte sich dazu entschlossen und gab am 10. Juli 1796 seine letzte Rolle in Mannheim, den alten Baron in „den Geschwistern vom Lande,“ mit welchen Gefühlen, läßt sich denken. Er versprach Dalberg, nach den Unruhen wieder zu kommen, und stellte einen Nevers darüber aus.

Iffland begab sich zu seiner Familie nach Hannover und von da zu einem Gastspiele nach Hamburg; dort erwachte die Sehnsucht nach Mannheim wieder in ihm. Er verlangte von Dalberg keine Verbesserung, sondern nur Garantie für den Fortbestand der Mannheimer Bühne; er erhielt aber nur höfliche, ausweichende Antworten, und da ihm allermittelt von Berlin wieder ernstliche Anträge zugekommen waren, so brach er endlich mit Mannheim, und übernahm die Regie des Berliner Theaters.

Bis zu diesem Hauptabschnitt seines Lebens reicht Ifflands Selbstbiographie, die er vorzüglich in der Absicht verfaßt zu haben scheint, um sich gegen Dalbergs Vorwürfe, der seinen Verlust nicht verschmerzen konnte, zu rechtfertigen. Wir haben uns bei seinem Aufenthalt in Mannheim länger verweilt, weil wir hier seiner eigenen Erzählung folgen konnten, und weil diese Periode für seine Entwicklung und namentlich auch für seine schriftstellerische Thätigkeit die wichtigste ist. Die Ereignisse seines weitern Lebens können wir rascher aufzählen.*

Ifflands Stellung zu Berlin war äußerlich sehr vortheilhaft; er erhielt 3000 Thlr. Gehalt, 1200 Thlr. Benefiz, eine Pension, wenn er blieb, denn auf immer hatte er sich vorläufig nicht gebunden, und der König hatte seine nicht unbeträchtlichen Schulden bezahlt. Dennoch fühlte er sich anfangs nichts weniger als glücklich,

* Wir folgen dabei vorzüglich der Schilderung Ifflands von G. Döring in der Encyclopädie von Ersch und Gruber.

und er spricht seine Unzufriedenheit namentlich in Briefen an Schröder sehr stark aus. Dieß ist auch aus innern Gründen sehr erklärlich. In Mannheim hatte sich sein Talent in voller Freiheit entwickelt. Sein Spiel zeigte damals bei weitem noch nicht jene außerordentliche Besonnenheit und Berechnung, die dasselbe in seiner zweiten Periode auszeichnete. Es war noch weit mehr der unmittelbare Ausfluß einer hochbegabten Natur. Jffland konnte auch bei seinem empfänglichen, vorzugsweise von außen bestimmten Wesen ohne hingerissene Zuschauer kein hingerissener Schauspieler seyn, und in Mannheim hatte er ein Publikum vor sich, das wohl ästhetisches Gefühl, aber keinen ästhetischen Coder hatte und sich den Eindrücken der Kunst frei und unbesangen hingab. Unter diesen Umständen konnte er wohl auch Rollen übernehmen und mit großem Glück durchführen, die im Grunde seiner ganzen Anlage widersprachen. In Berlin dagegen fand er ein Publikum, das nicht nur an sich fähler und besonnener, sondern auch zum Theil bereits vom neuen Umschwung der Literatur ergriffen war, und die modernen ästhetischen Maßstäbe an seine Leistungen als Darsteller anlegte. So konnte es nicht fehlen, daß ihn die Ansprüche einer Kritik, an die er sogar nicht gewöhnt war, empörten, und er sprach sich auch oft genug bitter darüber aus. Er fühlte auch wohl, daß er auf seinem Wege an den Grenzen seines Naturells angekommen war; so wendete er denn den angestrengtesten Fleiß auf die Durchbildung seines Spiels, und so erwarb er sich jene erstaunliche Sicherheit der Darstellung, jene untrügliche Fertigkeit im Ausmalen der kleinsten Züge, die ihn auch vor der unerbittlichsten Kritik zu einem der größten Schauspieler machte, die je gelebt haben. Es gelang ihm auch, trotz der Opposition der „Gelehrten,“ durch seine überwältigende Virtuosität das hochgebildete Berliner Publikum zu erobern, um so mehr, da er bald auch als Regisseur auf so viel schwierigerem und schlüpfrigerem Boden mit derselben Thakraft und mit demselben

Glück wie zu Mannheim in das verwickelte Getriebe der Bühnenverwaltung eingriff. — So verlebte er, meist in gutem Vernehmen mit der Intendantz, und allfährlich da und dort in Deutschland die entscheidendsten Triumphe feierend, ruhige, fast ganz der Kunst gewidmete Jahre bis zur Katastrophe von 1806. Da aber sollte sein Charakter und seine Liebe zur Kunst durch die geschichtlichen Ereignisse in ähnlicher Weise wie einst zu Mannheim auf eine harte Probe gestellt werden; und er bestand sie so gut wie damals.

Durch den Einfall der Franzosen ward Iffland nicht nur als Mensch — er war Patriot im besten Sinne — sondern auch als Künstler aufs tiefste empört. Er sah jetzt den Krieg und die Franzosen mit ganz andern Augen an, als zu Mannheim unter andern Verhältnissen und in jugendlicherer Stimmung. Seiner schönen Schöpfung drohte in der trübten Zeit der Untergang; dem Theater ward die Unterstützung entzogen, es ward von den niedergeschlagenen Einwohnern wenig besucht, und die Franzosen machten unverschämte Forderungen. Iffland that nun aber wirklich in dieser traurigen Periode nicht weniger für die Berliner Bühne, als er unter ähnlichen Umständen für die Mannheimer gethan, wenn auch sein Verdienst, wie der Leibarzt Formey ausdrücklich sagt, von wenigen gekannt, von noch wenigerer erkannt war. Auch jetzt setzte er wieder alles an die Erhaltung des Theaters, und schwerlich kann einem Regisseur eine schwierigere Aufgabe zufallen, als den Vermittler zu machen zwischen französischem Uebermuth und den Wünschen eines patriotischen Publikums. Seine Weigerung, Stücke aufzuführen zu lassen in denen der deutsche Charakter lächerlich gemacht war, setzte ihn mehr als einmal der Gefahr aus, nach Frankreich geschleppt zu werden. Dagegen übernahm er es, mehrere Stücke Picards und anderer für die deutsche Bühne zu bearbeiten, und er diktirte in seinem Landhans im Thiergarten die Uebersetzung oft bis spät in die Nacht. — Im Jahr 1807 schrieb er an

Schütz in Halle: „Ich habe in Berlin, ich darf es wohl sagen, herkulische Arbeit gethan, um eine Zunftbünde in ein akademisches Wesen zu verkehren. Das Werk war sichtbar geworden. Die es heben konnten, die Gelehrten, haben mein Thun stets zertreten. Weßhalb? das weiß ich nicht. Mein Muth ist geblieben. Nun aber hat der Krieg die Saat in den Boden gestampft. Wird etwas wieder aufgehen? wieviel? wann? oder wird es völlig Nacht werden und ein klagenber Geist über der Tiefe schweben? Wer weiß das? Meine Bürger- und Amtspflicht fordert von mir auszuharren, bis die allgemeine Stimme mich loszählt und erklärt: Nun kann er nicht mehr! Mit diesem Sinne verkehre ich rasch und bin schweren Herzens so thätig, als ob alles niemals ein Ende haben werde! Wie weit ich reichen werde, weiß ich nicht; aber das weiß ich, niemals soll man von mir sagen können: er wußte die Aufopferungen nur gut zu spielen, aber keine zu bringen.“

Nichts war Iffland unerträglicher als die Vorurtheile der Welt gegen den Beruf, zu dem ihn die Natur bestimmt; demselben in den Augen der Gesellschaft Achtung zu verschaffen, war sein leidenschaftliches Bemühen. Er mußte daher seinen ganzen Stand in sich geehrt sehen, als ihm durch Verleihung des rothen Adlerordens dritter Classe eine Anzeichnung ward, die Schauspielern so selten zu Theil wird. Genau mit diesem Charakterzug hing seine Zurückhaltung in der vornehmen Welt zusammen, in die er sich so wenig als möglich mischte. Er mochte die demüthigende Erfahrung gemacht haben, daß man in der Gesellschaft vom Schauspieler mit einer gewissen Zubringlichkeit Unterhaltung erwartet, und so kam es, daß er bei solchen Gelegenheiten immer mit großem Ernst auftrat. Desto heiterer und liebenswürdiger konnte er in Kreisen seyn, wo von solchem Zwang und solchen Ansprüchen keine Rede war. In seinem Landhause im Thiergarten, das er auch Winters bewohnte, fand er im Umgang mit vertrauten Fremden und seiner sehr ge-

hilbeten Frau die Ruhe, die ihm in der Stadt durch die Last seiner Geschäfte und seine Reizbarkeit nur zu sehr geschmälert war.

Als Pfand im Jahr 1811 die Generaldirektion der königlichen Schauspiele übertragen wurde, war seine Gesundheit bereits tief erschüttert. Die Anlage zur Brustwassersucht mußte sich schnell in einem Körper ausbilden, dem der Geist keine Ruhe ließ. Raslos setzte er nicht nur seine Berufstätigkeit und seine Darstellungen zu Berlin, sondern auch seine Kunstreisen fort. Zu Bezeichnung seiner damaligen Stimmung, wie seiner Lebensweise mögen einige Aeußerungen von ihm hier stehen. Am 5. September 1811 schreibt er: „Die Brust ist leidlich, auch habe ich kein Fieber mehr. Im Spiel vermeide ich möglichst Anstrengung; außerdem bin ich matt, pflege treue Diät und Ruhe. Gestern Abend waren seit dem 4. August zwanzig Rollen gespielt und 140 Meilen geriebt. Mich besiegen, wie Schiller sagt, die gewaltigen Stunden, und der innere Haushalt meiner kindlichen Seele ist so treu und wahr, als der Weltlauf verknirpelt.“ Ein andermal: „Wächt' ich doch die tiefe Schwermuth bannen können, von der ich ganz erfüllt bin! Es ist nicht Lebensüberdruß, aber voller Ueberdruß an Lebensverkehr. Ich bedarf nicht zu beten: Schaff in mir, Gott, ein reines Herz! wohl aber: Schaff in mir, Gott, ein frohes Herz!“ Einen sehr vortheilhaften Ruf nach Carlsruhe schlug er 1812 aus; so unzufrieden er auch mit Berlin gewesen zu seyn scheint, schreibt er doch: „Daß ich gar keinen Sinn für mein dortiges Geschäft habe, thut mir weh. Zur Pflicht wird das Pflichtgefühl mich bewegen; das ist aber auch alles. Dieß Geschäft jedoch verlangt mehr als Pflicht. Was Berlin mit dem Theater geworden ist, ward es, weil ich mehr als meine Pflicht gethan.“

Nach dem Ausbruch des Kriegs im J. 1813 brauchte er die Mollkur im schlesischen Bad Rheinerz, die günstig auf seine Gesundheit, besonders auf seine geschwollenen Füße zu wirken schien.

Nothdürftig erholt, spielte er in Berlin sogleich wieder zum Theil sehr anstrengende Rollen, wie Wilhelm Tell, und Luther in Werner's „Weihe der Kraft.“ Zu Ende des Jahrs mußte er sich völlig von der Bühne und allen Geschäften zurückziehen; aber bis zum letzten Moment thätig, feierte er die Rückkehr der königlichen Familie durch das kleine Stück: „Liebe und Wille,“ und schrieb einen Prolog bei der Ankunft der Kaiserin von Rußland. Als sie am 23. Januar 1814 im Schauspiel erschien, ließ er sich auf das Theater führen und stellte sich im Hintergrunde auf. Es war das letztemal, daß er die Bretter betrat, auf denen er seit achtzehn Jahren so Schönes und Großes gewirkt. Vergeblich hoffte er Genesung von einem nochmaligen Gebrauch des Bades Rheinerz. Als er völlig erschöpft nach Berlin zurückkam, erfreute ihn die Nachricht, daß Friedrich Wilhelm III. sein Bildniß, von Grass gemalt, für die königliche Gallerie gekauft habe. Voll Lebenshoffnung dictirte er noch am Tage vor seinem Tode einige Briefe. Er entschlief sanft am 22. September 1814, im sechs und fünfzigsten Lebensjahre. Das ganze Theaterpersonal wohnte seinem Leichenbegängniß bei. Seine Ehe war kinderlos gewesen.

Isfand ist während seines langen Aufenthalts in Berlin vielfach angefeindet und verleumdet worden, und seine Geradheit und Unerfahrenheit in der Intrigue machte seinen Gegnern oft leichtes Spiel. Ein lebhaftes Gefühl seines Werthes war ihm sicher nicht zu verargen, und was man ihm oft als Stolz ausgelegt, der Ernst und die Würde seines Benehmens, war nur eine Folge seines Bestrebens, seinem Stande Achtung zu verschaffen. Von der Anmaßung und Eitelkeit, mit der selbst nicht gemeine Schauspieler vorzüglich nur nach glänzenden und dankbaren Rollen haften, war er weit entfernt. Die schwerste Aufgabe zog ihn, den enthuflastischen Künstler, immer am meisten an, und andererseits verschmähte er es auch nicht, sich unter die Statisten zu stellen, wenn etwas

damit zu wirken war. — Iffland war auch kein Verschwenker; in seinem Haushalt verrieth sich nur der wohlhabende Mann. Noch in spätern Jahren äußerte er oft: „Daß Veil, Beck und ich nicht als reiche Leute sterben würden, davon waren wir alle drei überzeugt. Einen reichen Künstler kenne ich nicht. Um der Kunst willen muß man leben, und da stirbt man denn auch am glücklichsten.“ Er that sehr viel für reisende Schauspieler und für die Wittwen und Waisen solcher, die mit ihm gewirkt; ja er verwendete zu diesen Zwecken einen großen Theil seines bedeutenden Einkommens. — Der scheinbare Widerspruch, den man im Charakter so vieler bedeutenden, besonders komischen Schauspieler beobachtet, wiederholte sich auch bei Iffland: seine Schwärmerei für die Kunst war keine sanguinisch leichtblütige; den Grundzug seines Wesens bildete eine gewisse Schwermuth, die in der Jugend und in den mittleren Jahren durch die sprudelnden Ergüsse des lebendigsten Geistes verhüllt wurde, später aber offen zu Tage trat und ihn auf ein von Neid und Kabale hundertfach gekreuztes Leben mit den trübsten Empfindungen zurückblicken ließ.

Ifflands außerordentliches mimisches Talent wurde von seiner Körperbildung wenig unterstützt. Er war mehr klein als groß und sein untersezierter Körper erinnerte an Garrick und Eschhof. Auch sein volles, rundes Gesicht mit der übrigens proportionirten Nase und dem breiten, berebten Mund erschien an sich nicht bedeutend und einnehmend. Sein Organ war nicht volltönend, doch weich und biegsam. Er athmete kurz, wußte aber diesen Fehler so zu bekämpfen, daß man auf der Bühne wenig davon gewahr wurde. Wenn er nun bei all dem eine Herrschaft über sein Publikum übte, wie schwerlich einer vor ihm, so verdankte er dieß ganz besonders seinem großen, schwarzen, ungemein sprechenden Auge, das als der eigentliche Hebel seines wunderbaren Spiels erschien.

Ifflands Spiel in seiner Eigenthümlichkeit zu schildern, den

bebeutenden Einfluß, den er als Darsteller auf die deutsche Schauspiellkunst geübt, zu entwickeln, dieß wäre hier nicht am Ort, wo es sich nur davon handelte, eine neue Ausgabe seiner vorzüglichsten Schauspiele mit einem kurzen Abriss seines Lebens zu begleiten. Wer sich über jene Punkte näher unterrichten will, den verweisen wir auf die unten verzeichneten Schriften.*

Wir haben oben darauf hingewiesen, wie Ifflands Wirksamkeit als Schauspieler in zwei Hauptperioden zerfällt, in die vorkritische und in die nachkritische. In jener war er der Bühnenlustigen deutschen Welt ein Genius, dessen reiche Gaben sie unbefangen und dankbar hinnahm und genoß, ohne nach der Art ihres Genusses zu fragen, und ob sie auch ästhetisch befugt sey, sich von ihm belustigen oder erschüttern zu lassen; in der zweiten Hälfte seines Lebens, da er als fertige, abgeschlossene Persönlichkeit dastand, wurde er einem innerlich aufgeregteren und skeptischeren Geschlecht

* Entwicklung des Ifflandschen Spiels in 14 Darstellungen auf dem Weimarschen Hoftheater, im April 1796 (von Böttiger). 1796. — Ueber Ifflands noch ungedrucktes Schauspiel: das Gewissen, und die Vorstellung desselben auf dem Theater zu Breslau, 1797. — Briefe über Ifflands Spiel in Leipzig, im Jahre 1804. — Iffland in Leipzig, im Sommer 1805 (in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, 71ster Band 1stes Stück); — im Oktober 1808 (in der Bibliothek der redenden und bildenden Künste, 5ter Band 2tes Stück); — im August und September 1810 (ebendasselbst 7ter Band 2tes Stück). — Iffland in Hamburg, Aufnahme, Hierseyn und Abschied, nebst Zergliederung seiner hier gespielten Gastrollen, 1806. — Dramatisches Tagebuch über Ifflands Gastspiel in Hamburg, 1808. — Ueber Ifflands Spiel auf dem Weimarschen Hoftheater, im September 1810 (1811). — Ludwig Wieland, über Ifflands Darstellungen in Weimar, im December 1812 (im Weimarschen Journal für Luxus etc., Februar 1813). — Ifflands mimische Darstellungen für Schauspieler und Zeichner, entworfen von den Gebrüdern Henschel, 1809—1811. — 3. Fund, aus dem Leben zweier Schauspieler, N. W. Ifflands und L. Devrients, 1838. — Heinrich Döring, Artikel Iffland, in der Encyclopädie von Ersch und Gruber.

ein bedeutender Gegenstand, an dem dasselbe mit seinen ästhetischen Theorien experimentirte und sich in kritischer Anatomie übte; er mußte sich gefallen lassen, daß man ihm in gewissen Richtungen und Höhen Fähigkeiten und Wirkungen absprach, die sich früher bei ihm von selbst verstanden hatten. Ifflands Schauspiele theilten das Schicksal ihres Verfassers. Die meisten und bedeutendsten derselben fallen in Ifflands Mannheimer Periode; sie wurden damals mit Begeisterung aufgenommen, ganz Deutschland ließ sich willig davon entzücken und rühren, Engländer, Holländer, Dänen machten sie sich eifrig durch Bearbeitung zu eigen, und eine ganze Generation unserer Schauspieler verdankt einen guten Theil ihrer Bildung und ihres Rufes jenen Rollen, welche mit der plastischen Einbildungskraft des gewandtesten Schauspielers angelegt und ausgeführt sind. Als aber am Schluß des vorigen Jahrhunderts in Poesie und Kunst ganz neue ästhetische Anschauungen sich geltend machten, da wurden mit so vielem andern, was der Deutsche bis dahin als sein Eigenthum hochgehalten, auch Ifflands Schauspiele weit tiefer herabgesetzt, als sie nach unbefangener Schätzung je verdienen können. Die neue ästhetische Kritik, mit deren Aufblühen der Verfall des deutschen Schauspiels so genau zusammenhängt, hatte an diesen Stücken in erhöhtem Maße ungefähr dasselbe anzusehen, wie an Spielen des Verfassers, und sie wurde gegen jene wie gegen diesen desto bitterer und ungerechter, da sie nicht weglängnen konnte, daß beiden, wenn sie einmal auf den Brettern waren, die größte Wirksamkeit zukam, während die Tochter der modernen Kritik, die romantische Poesie, bei aller strotzenden Fülle und anspruchsvollen Tiefe, die Bühne so wenig zu befruchten vermochte.

Die jetzige Zeit ist zu einer billigeren Schätzung Ifflands als Schriftsteller befähigt und angelegt. So scheinen uns die folgenden Bemerkungen einen richtigen Maßstab zu Beurtheilung seiner

Schauspiele zu geben:* — „Ifflands Dichtungen waren Schöpfungen aus seiner Zeit, und für dieselbe; diese selbst war keine jetzige, von willkürlich selbst geschaffenen philosophischen Kunsttheorien verwirrte und zersplitterte, sondern eine in sich klare, natürliche, verständige. Den politischen Tagesflürmen sich entziehend, brannte die Kunst gleichsam als heilige Vestaflamme auf dem Altar häuslicher Taren, während jetzt unsere Poesie, nach außen strebend, fast ganz politisch werden will, obwohl doch gewiß Politik und Diplomatie die tödtlichsten Wüthmer für die zarte Pflanze der Poesie sind. Die Zustände seiner Zeit spiegelte nun Iffland in seinen Dramen auf poetische Weise wieder; er schildert zwar nur ein stilles, bürgerliches, politisch unbewegtes Familienleben in ernstem oder heiterem Tone, aber jedesmal mit der tiefsten psychologischen Wahrheit, die auf das Herz oder das Zwerchfell ihre Wirkung nie verfehlen konnte. Seine Dichtungen sind, wie seine theatralischen Leistungen, Früchte, nicht erwachsen unter den heißen Sonnenstrahlen der Phantasie, sondern unter dem warmen Schirm und Schutz des Gemüths, und am Spalier der Wahrheit gereift.“

Heinrich Döring sagt unter anderem:** „Der Hauptwerth seiner Dichtungen, die fast ohne Ausnahme eine conventionelle Tendenz haben, beruht in der richtigen Auffassung und Darstellung des Contrastes zwischen ländlicher und städtischer Sitte, wie unter andern in den Jägern, unstreitig einem der vorzüglichsten dramatischen Werke Ifflands; dann aber auch in der treuen Schilderung der feinen Welt und ihres Zusammenhangs mit dem Staatsleben. — Doch nicht bloß die Wirklichkeit, oder den Menschen und das Leben in seinen gewöhnlichen Erscheinungen mußte Iffland mit täuschender Treue zu schildern. Auch seinen Idealen gab er oft

* J. Funch, aus dem Leben zweier Schauspieler, A. W. Ifflands, und A. Devrient's, Leipzig, 1838.

** In der Encyclopädie von Ersch und Gruber, Artikel Iffland.

nur mit leise angebeuteten Zilgen einen Anstrich von Wahrheit. In hohem Grade besaß er die Kunst, die Saiten zu berühren, die in jedem unverdorbenen Herzen leicht wiederklingen. Nie ist seine Manier hinreißender als in Schilderungen der Natur, des häuslichen Glücks, kurz in allem, was dem moralischen Gefühl werth seyn muß."

Die erste Sammlung von Jfflands Schauspielen, von ihm selbst besorgt, erschien 1798—1809 zu Leipzig und Berlin in 18 Bänden, mit Kupfern von Böhm, Volt, Jury u. a. Goethe dichtete, Jfflands Andenken feierend, ein Vorspiel zu den „Fagestolzen." Verschiedene seiner Stücke wurden in fremde Sprachen, namentlich ins Dänische, Holländische, Englische übersezt, unter andern Verbrechen aus Ehrsucht, die Mündel, der Spieler, die Advokaten, die Ausstener.

Jfflands große Leistungen als mimischer Künstler leben nur noch in der Erinnerung der ältesten Zeitgenossen, aber manche seiner Schauspiele haben sich fortwährend auf der Bühne erhalten, und die bedeutenderen derselben, wie sie in vorliegender Ausgabe vereinigt sind, werden immer mit Vergnügen gelesen werden. Wie man auch diese Werke schätzen und im Fachwerk der Literatur unterbringen mag, sie sind und bleiben ein interessantes Vermächtniß aus der schönsten unvergeßlichen Periode des deutschen Schauspiels, sprechende Denkmäler einer Zeit, wo noch den Zuschauer und den Schauspieler das geistige Band verknüpfte, mit dessen Lockerung die Dramatik immer tiefer gesunken ist, wo ein empfängliches und genüßsames Volk vor der Bühne dankbar starke und übereinstimmende Eindrücke empfing, wo die Kunst mit so unendlich geringeren äußern Mitteln spielend Wirkungen erzielte, die uns mit allem Aufwand von künstlerischem Bewußtseyn unerreichbar sind. Wir sollten aber meinen, gerade jetzt, wo sich in unserer Dramatik wieder frisches Leben zu regen scheint und das sogenannte Bühnen-

gerechte überall die Lösung ist, komme diesen Theaterstücken eines vor trefflichen Schauspielers auch eine praktische Bedeutung zu. Die Theorien unserer Kunstphilosophie haben den übrigen unglücklichen Einflüssen tüchtig in die Hand gearbeitet, um das deutsche Theater immer weiter herunterzubringen. Wir haben es längst erfahren, daß man mit tiefer Auffassung der Handlung und der Charaktere allein keine lebendige Dramatik schafft; wir möchten aber ernstlich wieder im Schauspielhaus wirken und auf uns wirken lassen. So viele unserer unglücklichen Lustspielmacher glauben sich seltsamerweise berechtigt, tief auf Iffland herabzusehen, und doch ist dieser große Menschenbeobachter und Bühnenkenner einer von den wenigen Schriftstellern unsers Volks, bei denen sie studiren können, wie ein Drama gehen und stehen muß, wie man eine Fabel anzulegen und abzuwickeln, wie man den Dialog zu führen hat, kurz alle die Handgriffe, ohne die eine dramatische Dichtung alles mögliche seyn kann, nur kein Bühnenstück.





